

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Zweiter Brief. Margaretha Leevend an die Pastorin Heftig.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

nen krähen vor der Thür. — Domine weiß nicht, daß ich Ihnen dieses so warm aus der Pfanne überbriefe. Was braucht er denn auch alles zu wissen? Ich bin, u. s. w.

Wilhelmine Hestig,
gebohrne Kammel.

Zweiter Brief.

Margaretha Leebend an die Pastorin Hestig.

Mit Brieffschreiben, besonders in unserer Landessprache, habe ich zwar nicht gern zu thun; Ihnen, meine Traute, muß ich aber doch antworten, und von Rechts wegen.

Was ich sage? Für mich ist das schon eine alte Neuigkeit. Wie? Sie wußten noch nichts davon meine liebe Freundin? — Nein, dicke Freunde waren wir nun wohl niemals, meine Schwiegerin und ich; doch über den Fuß waren wir eigentlich auch nie gespannt. Aber ma soeur war mir immer zu voller Welshelt, und ich, ich

halte nicht viel von dergleichen weisen Damen; ich kann sie sogar nicht ausstehen! Auch passen wir so wenig für einander, und sie hat mir wohl eher sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie meine Art zu leben ganz nicht goutire. Gleichwohl bin ich älter als sie, und wenn ich denn auch nicht so viel Verstand habe, so bin ich doch Herr über mein Vermögen, sollt ich meinen; ich bin sehr für den Umgang, sitze nicht gern wie ein Dachs im Loch, lebe unter Menschen, sehe viel Leute von Rang, und spiele alle Abend mein Lomberchen, ausgenommen des Sonntags, wo sichs nicht schickt. Da sitz ich dann und schlafge die Arme in einander, oder kucke einmal in ein Erbauungsbuch. Kleide ich mich ein wenig jugendlich, so habe ich ja keine Tochter für die ich zu sparen brauchte. Ich bin ledig, und hoffe, obgleich es nicht an Leuten fehlt die mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, es zu bleiben.

Nu, das ist ihre Sache, die Mariage metz ne ich. Ich kümmerge mich um meiner Schwägerin Affären nicht. Meine Nichte hat mir alles geschrieben, und sollte die es bei der Mutter nicht gut haben, bey mir ist sie gern, und

Immer willkommen. Mit ihr komme ich viel besser zurecht, als mit der Mutter. Wilhelm? O, der ist ein süßsanter Hasensuß. Es verdrießt mich nur, daß er seinem Vater so gleicht! Du, der hat mir eben auch nicht viel zu Gefallen gethan! Mögen sie doch sehen wie sie fertig werden; was kümmert es mich? Vielleicht bleibt Wilhelm wohl auf dem Comptoir; denn wenn mein Bruder ihn auch Lateinisch und Griechisch lernen ließ, so hatte er doch die Absicht, einen Kaufmann aus ihm zu machen. Ich halte nichts von Kaufleuten; ich habe auch nie einen Kaufmann haben mögen; es ist nichts Gebäcknes an ihnen.

Aber ich möchte nur wissen, was sie denn so viel Schönes an Madame Leevend finden? Die weiße Frau und das Hanschler bey Celte gesetzt, ist sie, so viel ich sehen kann, eine Frau wie andre Frauen. Sie ist nicht häßlich, wenn Sie wollen; nicht übel gebauet; aber das ist es auch alles, und für mich viel zu püppchenhaft, viel zu zart. Das mag ihr denn wohl das jugendliche Ansehn geben. Du, Schönheit kömmt auf den Geschmack an, und meinetwegen mag man

sie für schön halten, ich bekümmere mich nicht sonderlich um sie.

Immer so Ihre Noth mit den Kinderchen? Ich bedauere Sie herzlich! Was lebt man doch ruhig, wenn man unverheirathet ist! Ich armarme Sie, u. s. w.

Dritter Brief.

Demoiselle Adelaide Leebend an Demoiselle Marg. Leebend.

Es ist mir hler so unausstehlich, liebste Tante, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie zu fragen, ob ich Ihnen wohl nicht beschwerlich fallen würde? Dann käme ich stehendes Fußes hinüber. Herr van Oldenburg treibt hier ein Wesen, Sie können sichs nicht vorstellen. In alles steckt er seine Nase. Ich antwortete ihm neuerlich rund heraus, als er in seiner Manier von einer neuen Cöffüre, die ich trug, Notiz nahm: Ich hätte die Ehre, in ihm zwar den Mann meiner Mutter, aber keinesweges meinen Vater zu sehen. —